Zur Frage der Hochgerichtsbarkeit in Uri

Autor(en): **Wernli, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **1 (1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-77718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

frei. Die Vortonvokale werden im Rätoromanischen sehr häufig, in manchen Wörtern auch in oberitalienischen Mundarten, zu einem *a*-ähnlichen (zwischen *a* und *e* liegenden) Laute geschwächt. Feste Regeln aufzustellen, wann diese Schwächung eintritt, wann *i* oder *u* erscheint (andere Vokale finden sich vortonig im Rätoromanischen in volkstümlichen Wörtern nicht), ist nicht möglich. Schwankungen sind häufig: surselv. *farmikla, furmikla* «Ameise», *dalur, dulur* «Schmerz», *brandzina* «kleine Glocke» neben engad. *brundzina* usw., s. J. Huonder, *Der Vokalismus der Mundart von Disentis* (1900), 100—111, C. M. Lutta, *Der Dialekt von Bergün* (1923), 126—36.

Die Schwächung der Vortonvokale zu *a* ist alt; Beispiele dafür finden sich schon in den ältesten Quellen für das rätoromanische Sprachgebiet (8., 9. Jahrhundert); *navalis* für *novalis* findet sich schon in lateinischen Glossen: *navales campi culturae dediti* im *Corp. Gloss. Lat. 4*, 122, 50; *5*, 312, 34; 630, 2.

Daß lat. *bovāle* (ursprünglich «Ochsenweide», heute «Herbstweide») im Rätoromanischen meist *Buál* ergibt, selten *Bavál* — vgl. immerhin *Bafel* urk., Wartau-Sevelen; *Bafäl* 1507, Schaan (Liechtenstein); *Pafal* Partschins (Vintschgau); *Pavall* 1344, Terenten (Pustertal); *Bafeng* (aus *bovīnum*) Liechtenberg (Vintschgau) —, widerlegt nicht, wie Aebischer meint, die Etymologie *Naval* aus *novāle:* bei **bovāle* wirkten zwei labiale Konsonanten auf die Färbung des Vortonvokales, bei *novāle* nur einer; zudem lebt **bovāle* noch heute als Appellativ, so daß die Einwirkung von *bov-* (rätorom. *bouv*) «Ochse» auf die Lautentwicklung von **bovāle* stärker war als die von *nov-* (rätorom. *nouv*) «neu» auf die von *novāle*, das im Rätoromanischen nur noch in Ortsnamen, deren Bedeutung man nicht mehr kennt, erhalten ist.

Im Deutschen wurde der alte Plural **navālia* (aus lat. *novālia*) zu *Nevela* (14. Jh., Chur), umdeutend latinisiert *Nebula*; der jüngere, sekundäre Plural **navālias* zu *Nefels* (14. Jh., Chur), *Nevels, Näfels* (14. Jh., Glarus) , heute *Näfels*.

Näfels hieß also nicht, wie Aebischer meint, «Schiffswerft», sondern entspricht in der Bedeutung den schweizerischen *Rüti*, oder, genauer, dem Plural *Rütenen*.

ZUR FRAGE DER HOCHGERICHTSBARKEIT IN URI

Von Fritz Wernli

Von Bruno Meyer ist die Ansicht vertreten worden, die drei Waldstätte hätten sich zum ältesten eidgenössischen Bund zusammengefunden, weil sie schon vorher unter einem gemeinsamen Hochgerichtsherrn gestanden hätten. Sogar in Uri habe nach dem Loskauf von 1231 Habsburg-Laufen-

burg als Hochrichter gewaltet[1]). Er führt als Beweisstück eine Urkunde von 1243 an[2]). Der Ritter Berchtold, Schenk von Habsburg, seine Gattin Adelheid und seine Söhne übertragen ihnen gehörige Güter in Uri samt den zugehörigen Leuten mit Einwilligung ihres Herrn, des Grafen Rudolf von Habsburg, den Brüdern vom Hause des hl. Lazarus in Uri, soweit sie dazu berechtigt sind, geloben Währschaft und verpflichten sich, falls die Brüder die Güter, weil ein anderer die obere Gerichtsbarkeit über sie erlangt hätte, verlieren sollten, dafür Ersatz zu leisten. So lautet das Regest im Quellenwerk. Diese Auffassung der Urkunde geht auf Übersetzungen Oechslis, Steinackers und Durrers zurück[3]). Auch Bruno Meyer hat sie übernommen. Doch diese Übersetzungen sind falsch. Da aus dieser Urkundenstelle wichtige Folgerungen auf die Geschichte Uris und der Eidgenossenschaft gezogen worden sind, will ich die Unrichtigkeit dieser Übersetzungsart gründlich darlegen.[4]

Im Quellenwerk ist die auf das Hochgericht sich beziehende Stelle wörtlich gedruckt, ein wichtiger vorangehender Satzteil ist jedoch ausgelassen. Damit man sich ein Urteil bilden kann, muß die ganze Partie bekannt sein: «Notum ergo sit omnibus, presentem paginam inspecturis, quod ego Berchtoldus miles dictus pincerna de Habsburch, et Adelheidis uxor mea, meique pueri, quedam bona nostra in Ure sita, cum homnibus eisdem bonis adtinentibus, consensu et voluntate domini nostri, R. Comitis de Habspurch, fratribus domus sancti Lazari in Ura, contulimus omni iure quo potuimus, warandiam eis si necesse fuerit et a nobis requisierint, de prefatis bonis et hominibus prestituri. *Preterea, si predicta bona a nobis prefatis fratribus rationabiliter collata, de maiori iurisdictione alterius in eisdem bonis obtenta,* sepedicti fratres amiserint, ego et uxor mea meique pueri, pro recompensatione eorundem bonorum eis tenebimur respondere.»[5] Die ausschlaggebende Stelle «de maiori iurisdictione alterius in eisdem bonis obtenta» wurde übersetzt mit: «wegen der von einem andern erlangten höhern Gerichtsbarkeit» (Oechsli), «wenn die höhere Gerichtsbarkeit in andere Hand gelangt wäre» (Durrer), «weil ein anderer über die Güter die hohe Gerichtsbarkeit erlangt hätte» (Bruno Meyer). Diese Übersetzungen können

---

[1] Bruno Meyer, *Die ältesten eidgenössischen Bünde*, Erlenbach-Zürich und Leipzig 1938, S. 58ff.

[2] *Quellenwerk zur Entstehung der Schweiz. Eidgenossenschaft*, I, 1, Nr. 464, S. 218. Geschichtsfreund, Bd, 12, S. 2.

[3] Oechsli, *Die Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft*, Zürich 1891, Regest 109, S. 36. Steinacker, *Reg. Habsb.* I, Nr. 201. Durrer, *Die Einheit Unterwaldens*, Jahrbuch für schweiz. Geschichte, Bd. 35, Jahrg. 1910, S. 24. Auch Karl Meyer übernimmt diese Übersetzungsweise, faßt das laufenburgische Hochgericht aber als Sondervogtei auf (Zeitschrift für Schweiz. Gesch., Bd. 21, Jahrg. 1941, S. 618).

[4] Während Steinacker und Durrer daraus schlossen, daß Habsburg trotz dem Loskauf von 1231 noch Ansprüche auf Uri erhob, so sah Schieß eine andere Erklärung, daß man daraus auch lesen könne, daß in Uri noch kein oder überhaupt kein Reichsvogt gesetzt war (Bruno Meyer, *Die ält. eidg. Bünde*, S. 59).

[5] Geschichtsfreund, Bd. 12, S. 2.

weder nach den Regeln der Grammatik stimmen, noch ergeben sie einen Sinn, der in die damaligen Rechtsverhältnisse hineinpaßt.

Wieso soll ein Besitzer die Güter verlieren, wenn ein anderer darüber die hohe Gerichtsbarkeit erlangt? Ein Wechsel des Gerichtsinhabers ist kein Grund für den Verlust der Güter. Solche Wechsel gibt es unzählige ohne Güterverlust. Sehr oft unterstehen Güter der hohen Gerichtsbarkeit eines andern als des Besitzers. Ich sehe gar keinen Grund dafür, daß hier hohe Gerichtsbarkeit und Güterbesitz unbedingt zusammengehören sollten oder daß der Verlust der Gerichtsbarkeit notwendigerweise den Verlust der Güter zur Folge gehabt haben sollte. Auch wenn die Güter wie die Gerichtsbarkeit Reichslehen gewesen wären, hätte kein Grund bestanden, daß die Güter zur Gerichtsbarkeit gehört hätten. Es gab auch andernorts mehrere Inhaber von Reichslehen nebeneinander. Bruno Meyer glaubt, Habsburg-Laufenburg habe befürchtet, daß ihm durch das Land Uri die Gerichtsbarkeit weggenommen werde, wodurch Seedorf die Güter verloren hätte. Aber bei allen Streitigkeiten der Urschweizer mit Habsburg um öffentliche Rechte haben die drei Talschaften das habsburgische Grundeigentum nicht angetastet und zugunsten des Großgrundbesitzes in die Bundesbriefe einen Vorbehalt hineingebracht. Im mittelalterlichen Gericht urteilt nicht der Richter, sondern der Umstand, und diesen bilden die Urner Landleute, ob nun Habsburg-Laufenburg Gerichtsherr sei oder das Land Uri bzw. die Abtei Fraumünster. Warum soll Seedorf die Güter verlieren, wenn Habsburg die Gerichtsbarkeit dem Land Uri überlassen muß? Da nicht der Gerichtsherr das Urteil findet, sondern Urner Gerichtsgenossen das Urteil sprechen und befürworten, ist der Wechsel des Gerichtsherrn ohne Einfluß auf den Güterbesitz. Solche Erwägungen zeigen, daß der Sinn dieses Satzes — so übersetzt — dunkel ist und aus den damaligen Rechtsgewohnheiten nicht erklärt werden kann. Bruno Meyer bezeichnet diese Stelle als eigenartig.

Sie hat eben eine ganz andere Bedeutung. Oechsli faßt die Wortgruppe «de maiori iurisdictione alterius in eisdem bonis obtenta» als eine Partizipialkonstruktion auf, bei welcher «obtenta» im Ablativ steht und von «de maiori iurisdictione» abhängig ist. Ins Deutsche übersetzt, müßte demnach der Satz heißen: «Wenn die Brüder die Güter, von uns den Brüdern vernunftgemäß übertragen, nach (von) der über diese Güter erlangten höhern Gerichtsbarkeit eines andern verlören...» Dieser Satz gibt aber keinen richtigen Sinn, und vor allem nicht den Sinn, den Oechsli herausliest, weil «alterius» im Genetiv steht und darum zu «iurisdictione» gehört und nicht zu «obtenta». Es heißt deshalb: «... die Gerichtsbarkeit eines andern» und nicht wie bei Oechsli: «... von einem andern erlangt». Letzteres müßte mit «... ab alio obtenta» wiedergegeben werden. Dieses «obtenta» ist kein zu «iurisdictione» gehöriger Ablativ, sondern ein zu «collata» paralleles Attribut zum Objekt «predicta bona», steht also im Akkusativ Plural[6]. Der Satz lautet: «*Wenn*

[6] Der Satz, so wie er bis jetzt übersetzt worden ist, könnte im Lateinischen mit einem ablativus absolutus gebildet werden und heißen: «maiori iurisdictione ab alio in eisdem bonis

die Brüder vorgenannte Güter, die von uns den Brüdern vernunftgemäß übertragen und nach (von) der höhern Gerichtsbarkeit eines andern innegehabt (erlangt) worden sind, verlören, so sind wir gehalten, ...». Es handelt sich also nicht um eine Partizipialkonstruktion im Ablativ, sondern um zwei einander parallele Partizipialkonstruktionen mit den Partizipien «collata» und «obtenta» im Akkusativ, der von «predicta bona» abhängig ist.[7] Im Quellenwerk ist der für das Verständnis der Stelle sehr wichtige Satzteil mit «collata» weggelassen. Die beiden Partizipialkonstruktionen «collata» und «obtenta» sollen die Rechtmäßigkeit des Besitzes möglichst deutlich sicherstellen, indem hervorgehoben wird, daß die Gütertransaktion in normaler Weise und formgemäß vor sich gegangen sei. Dabei kann sowohl an eine gewöhnliche gerichtliche Fertigung als auch an ein Gerichtsurteil gedacht werden. Das Wort «alterius», das dem «a nobis» gegenübergestellt ist, ist wichtig, denn wenn ein anderer gerichtlich dem Besitzer diese Güter zugesprochen hat, ist die Gewährleistung sicherer, als wenn nur der Veräußerer dies getan hätte. Die im vorangehenden Satz erwähnte «warandia» kann darum mit größerer Beweiskraft gegeben werden. In andern Urkunden heißt es: «rationabiliter ac legitime concessa». Hier steht das «rationabiliter» bei «collata», und das «legitime» ist ersetzt durch «de maiori iurisdictione alterius in eisdem bonis».

Diese Urkunde von 1243 belegt also nicht eine habsburgisch-laufenburgische Hochgerichtsbarkeit in Uri im 13. Jahrhundert. Bruno Meyers Behauptung, die drei Länder hätten sich 1251/52 deshalb auf einen gemeinsamen Landfriedensbund geeinigt, weil sie einen gemeinsamen Hochgerichtsherrn gehabt hätten, verliert damit ihre Stütze. Nach 1231 besaßen die Habsburger keinerlei öffentliche Rechte mehr in Uri und erhoben auch keine Ansprüche darauf.

---

obtenta». Wenn er so aussähe, könnte man ihn durch einen mit «wenn» oder «weil» eingeleiteten Nebensatz übersetzen. Es heißt aber «*de* maiori» und «alterius». Nie steht bei einem ablativus absolutus die Präposition «de», und der Genitiv «alterius» zeigt, daß dieses Wort zu «iurisdictione» gehört und nicht zu «obtenta».

[7] Warum soll «obtenta im Ablativ stehen, wenn doch «collata» im Akkusativ steht? Warum soll «obtenta» nicht zu «predicta bona» gehören, wenn doch «collata» so augenscheinlich Attribut zu diesem Objekt ist?